Preis 10 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Erscheint täglich einmal, außer an 2. Feiertagen. **Bezugspreis:** Im voraus zahlbar: Monatlich **2,50 ℳ** (einschl. **50 ₰** Zustellungsgebühr), wöchentlich **60 ₰** (einschl. **13 ₰** Zustellungsgebühr). Für Abholer wöchentlich **55 ₰**. Durch die Post zu gleichen Bezugspreisen zuzüglich Bestellgeld. Redaktion: Fehlandstr. 11, I. Fernspr.: Sammel-Nr. C 5 Stephan 1701, Nachtruf C 5 Stephan 2321 u. 3503. Verantw. Redakteur: **Paul Bugdahn, Altona.** Buchhandlung: Fehlandstr. 11, Fernspr.: Sammel-Nr. C 5 Stephan 1701, Nachtruf C 5 Stephan 2902. Druckereikontor: Fehlandstr. 11, I. Fernspr.: Sammel-Nr. C 5 Stephan 1831, Nachtruf C 5 Stephan 3032 u. 3683.

Anzeigenpreise verstehen sich in Reichsmark, die 13gespaltene Nonpareillezeile **45 ₰**. **Private Familienanzeigen 30 ₰. Stellengebote 35 ₰. Stellengesuche 25 ₰. Kleine Anzeigen** bis 9 Zeilen die Zeile **30 ₰**, 10 bis 15 Zeilen die Zeile **35 ₰**. **Reklamezeile 3,50 ℳ**. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. **Anzeigenannahme** Fehlandstraße 11, Hochpart., Fernsprecher: Sammelnummer C 5 Stephan 1831, Nachtruf C 5 Stephan 2461 **(bis 6 Uhr abends für den folgenden Tag)**, in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 98 — **Dienstag, 9. April 1929** — **55. Jahrgang**

Sturmzeichen über Indien!

Bombenattentat in Delhi.

Sir George Schuster verletzt.

Keine Tote!

SPD. London, 8. April. (Eig. Drahtb.)

Im altindischen Parlament in Delhi wurden zwei Bomben von der Galerie in den Sitzungssaal geworfen. Finanzminister Sir George Schuster und einige Abgeordnete wurden verletzt. Mehrere Bänke der Regierungsparteien wurden völlig zersplittert. Als Täter wurden zwei Personen von der Zuhörertribüne verhaftet, die nach kurzem Verhör ein Geständnis ablegten.

WTB. Delhi, 8. April. **Zu dem Bombenattentat in der Gesetzgebenden Versammlung wird noch mitgeteilt, daß Sir George Schuster und andere Personen ins Krankenhaus gebracht wurden. Die Polizei sperrte sofort das ganze Parlamentsgebäude ab.**

Der Sitzungssaal bot einen schrecklichen Anblick. Zahlreiche Abgeordnete bluteten stark. Drei Bänke der Regierungsparteien waren vollkommen zersplittert. Der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, Sir John Simon, befand sich in der Nähe des Präsidenten, als die Bomben fielen. Zusammen mit den Bomben wurde ein rotes Flugblatt mit dem Kopf „Hindostanische sozialistische republikanische Armee" und der Unterschrift ihres Führers Balraj in den Saal geworfen. Die beiden Verhafteten heißen Butuke Swara und Bgagatsingh. Sie erklärten, aus Bengalen bzw. aus dem Pundschab zu stammen und sollen geständig sein.

Reuter über die englische Schuld.

Das Gesetz gegen die „Aufwiegler".

WTB. London, 8. April. Reuter berichtet aus Neu-Delhi zur Vorgeschichte des Bombenanschlags in der heutigen Sitzung der Gesetzgebenden Versammlung:

Die Einbringung des Gesetzentwurfs über die öffentliche Sicherheit, der die Ausweisung der ausländischen Aufwiegler gestattet, hatte in der letzten Woche zu lebhaften Auseinandersetzungen in der Gesetzgebenden Versammlung geführt.

Der Vorsitzende der Versammlung hatte nun der Meinung Ausdruck gegeben, die Erörterung des Gesetzentwurfes sollte bis nach Abschluß der Gerichtsverhandlung gegen die in verschiedenen Teilen Indiens am 20. März verhafteten Personen vertagt werden, da die Debatte Fragen berühren würde, die ein schwebendes Gerichtsverfahren angingen.

Als nun bei Beginn der heutigen Sitzung der Vorsitzende sich anschickte, seinen Entschluß zu der Angelegenheit zu verkünden, wurden — wie gemeldet — Bomben in den Saal geschleudert. Die beiden Bomben sind, wie festgestellt, indischen Fabrikats. Ihrer Detonation folgten zwei Pistolenschüsse, die ebenfalls von den Bombenwerfern abgegeben wurden. Als die Pistolen versagten, ließen sich die beiden Täter widerstandslos verhaften. Die durch die Explosion der Bomben Verletzten scheinen außer Gefahr zu sein, mit Ausnahme eines betagten indischen Mitgliedes der Versammlung.

*

Die seit Wochen und Monaten zu beobachtende Verschärfung der Lage in Indien hat nun zu einem ersten fürchterlichen Ausbruch geführt. Die Bombe von Delhi ist ein Signal! Wenn ihre körperlichen Wirkungen nur gering waren, so werden ihre politischen Wirkungen umso größer sein.

Der SPD.-Korrespondent in Kalkutta hat in der Sonntagausgabe des Hamburger Echo eingehend die psychologische Entwicklung geschildert, die in Indien in der letzten Zeit vor sich gegangen ist. Er sprach von der Radikalisierung sowohl im Lager der Regierung als auch im Lager der Opposition und sah sehr ernste Ereignisse voraus. Die Bombe im Sitzungssaal von New-Delhi wird nun nur allzu leicht beide Parteien zum äußersten treiben. Das englische Regiment, vor allem die englische Polizei, wird das Attentat so auffassen wie die Polizei in allen Ländern der Erde es auch tun würde: als Stichwort zu weiteren Maßnahmen. Und man kennt das englische Polizeiregiment in Indien, das noch immer, wenn es darauf ankam, vor den schrecklichsten Mitteln und den grausigsten Konsequenzen nicht zurückgeschreckt ist. Für die indische Freiheitsbewegung aber hat eine schwere Stunde geschlagen. Nicht nur, daß eine Periode entsetzlicher Verfolgungen und vielleicht grausamer Qualen ihr bevorsteht — was ihr schließlich und letzten Endes doch nur zum Guten ausschlagen müßte —, schlimmer aber ist, daß sich mit diesem Attentat die ersten Anzeichen einer verhängnisvollen Spaltung der ganzen Bewegung ankündigen.

Das Bombenattentat von Delhi steht in einem so auffälligen Widerspruch mit den Ideen und Mitteln der großen indischen Freiheitsbewegung, wie sie nach dem Tode des Swaraistenführers Das von Gandhi heute wieder geleitet wird, daß zunächst einmal der Verdacht auftauchen muß, das Attentat sei durch Lockspitzel und amtlich angestiftete Provokateure begangen worden. So grotesk es klingt: man müßte der indischen Freiheitsbewegung wünschen, daß dem so wäre; denn sind die verhafteten Attentäter wirkliche Attentäter, Verbrecher aus Ueberzeugung und keine Lumpen im Solde der englischen Polizei, dann bedeutet ihre Tat gleichzeitig das erste Signal zu einer Spaltung der Freiheitsbewegung. Denn Gandhi und seine Leute, die die merkwürdige, aber auch faszinierende Erfindung des passiven Widerstands der Non-Cooperation gemacht haben, verurteilen aus weltanschaulichen Gründen (und man kennt ihre vom Buddhismus stark beeinflußte Weltanschauung sehr genau), aber auch aus politischen Gründen eine blutige Tat, wie die jetzt geschehene. Sie wissen, daß in einer unmittelbaren Auseinandersetzung zwischen dem indischen Volk und dem englischen Regiment das englische Regiment ohne weiteres Sieger bleiben wird und Sieger bleiben muß. Sie wissen auch, daß sie ihre Ziele nur im organisierten politischen Kampf erreichen können. Die Gefahr, die sich um ihre Häupter ballt, ist riesengroß und droht nicht nur von englischer Seite.

Der Widerhall der Ereignisse in England ist naturgemäß riesig. Die Blätter aller Richtungen beschäftigen sich leidenschaftlich mit den Vorgängen, und es ist gar kein Zweifel, daß von nun an das Attentat von Delhi im Mittelpunkt des englischen Wahlkampfes stehen wird. Das ist, man nehme es, wie man will, eine für die Arbeiterpartei zweifellos sehr

Die Einsparungen an dem neuen Reichsetat.

Was wird gestrichen?

SPD. Berin, 8. April. Der vom Kabinett vorgelegte Etat wird durch das Kompromiß der Fraktionssachverständigen in dreierlei Weise abgeändert. Es werden

1. **179 Millionen Ersparnisse vorgenommen,**
2. **71 Millionen automatische Mehreinnahmen eingesetzt,**
3. **wird der Bedarf an neuen Steuern auf 130 Millionen herabgedrückt.**

An sachlichen Ausgaben werden durch den Kompromiß bei allen Etats 11 Millionen erspart. Im einzelnen ergeben sich bei den Etats folgende Ersparnisse:

Reichstag 500 000 Mark, Reichskanzlei 300 000 Mark;
Auswärtiges Amt 3,1 Millionen Mark;
Reichsministerium des Innern 4,150 Millionen Mark;
Ministerium für die besetzten Gebiete 4 Millionen Mark;
Reichswirtschaftsministerium 2,8 Millionen Mark;
Reichswehrministerium 27,4 Millionen Mark;
Reichsarbeitsministerium 2,8 Millionen Mark;
Reichsernährungsministerium 5,5 Millionen Mark;
Reichsverkehrsministerium 50,3 Millionen Mark;
Versorgung und Ruhegehälter 25 Millionen Mark;
Reichsschuld 6 Millionen Mark;
Reichsfinanzministerium 6,7 Millionen Mark;
Allgemeine Finanzverwaltung 5,5 Millionen Mark;
Kriegslasten 4,5 Millionen Mark.

Im Etat des Reichswehrministeriums entfällt der größere Teil der Ersparnisse auf die Reichsmarine mit rund 20 Millionen, und nur der kleinere Teil mit 7,5 Millionen auf die Reichswehr. Dazu kommen die allgemeinen Ersparnisse bei den sachlichen Ausgaben mit rund 4 Millionen. Die Streichungen im Wehretat erreichen infolgedessen den Betrag von 31,5 Millionen. Um jedoch ein zutreffendes Urteil über die neue Gestaltung des Reichswehretats zu gewinnen, muß man berücksichtigen, daß bereits die Reichsregierung und der Reichsrat zusammen mehr als 29 Millionen an militärischen Ausgaben abgesetzt haben.

Gegenüber dem Reichswehretat 1928 tritt daher durch alle Streichungen zusammen eine Gesamtersparnis von 61,5 Millionen ein.

Der Reichswehretat sinkt infolgedessen von 726,5 Millionen im Jahre 1928 auf 665 Millionen im Jahre 1929.

Die Abstriche am Etat des Reichsarbeitsministeriums betreffen, abgesehen von einer Ersparnis von anderthalb Millionen Mark Zinsen für die Flüchtlingsfürsorge, die rein rechnerisch ist, Ersparungen bei der produktiven Erwerbslosenfürsorge. Im Etat 1929 waren dafür 55 Millionen von der Regierung vorgesehen. Da aber aus dem Jahre 1928 noch ein Rest von 40 Millionen zur Verfügung steht, glaubt man, 20 Millionen weniger ansetzen zu können, ohne daß eine nennenswerte Beeinträchtigung der Aufgaben der produktiven Erwerbslosenfürsorge eintritt. Vor allen Dingen ist eine Kürzung der Leistungen an den einzelnen Erwerbslosen mit dieser Ersparnis nicht verbunden. Alle übrigen

Streichungen am Sozialetat, die vom Hansabund in Höhe von 266 Millionen verlangt wurden, sind restlos abgeschlagen worden.

Es bleibt bei den Zuschüssen des Reichs an die Krankenkassen für die Wochenhilfe. Es bleibt auch bei der Zuweisung an die Invalidenversicherung von 40 Millionen aus den Zollerträgen. Auch die Mittel für die Krisenfürsorge und die Reichsbeiträge für die Invalidenversicherung sind nicht verändert worden. Allerdings wurde eine Kürzung bei den Kapitalabfindungen der Versorgungsrentner in Höhe von 25 Millionen vorgesehen. Aber auch hier kann man annehmen, daß damit keine Ansprüche einzelner Kriegsbeschädigter gekürzt werden.

Sehr erheblich sind die Einsparungen bei dem Reichsverkehrsministerium.

Allein 26,5 Millionen entfallen hier auf die Kürzung der Zuschüsse für den Luftverkehr und die Luftindustrie. Der Rest von 25 Millionen wird dadurc erzielt, daß noch nicht in Angriff genommene Bauten von Wasserstraßen hinausgeschoben werden.

Diese Ersparnisse ergeben eine Verminderung des Fehlbetrags von 380 auf 201 Millionen. Die 201 Millionen werden gedeckt durch

71 Millionen automatisch fließende Mehreinnahmen und 130 Millionen neue Steuern.

Die automatisch fließenden Mehreinnahmen bestehen aus 1 Million Patentgebühren, 35 Millionen Mehransatz bei der Tabaksteuer und 35 Millionen Mehreinnahmen aus der Post. Weder die Mehreinnahme aus der Post, noch die Mehreinnahme aus der Tabaksteuer hat eine neue Belastnug zur Folge. Die 130 Millionen neue Steuern sollen aufgebracht werden durch 40 Millionen Vermögenssteuer und 90 Millionen aus dem Branntweinmonopol. Bei der Vermögenssteuer handelt es sich um die Nachzahlung aus dem Jahre 1926, die jetzt zur Erhebung kommen soll. Von den 90 Millionen aus dem Branntweinmonopol entfallen 54 Millionen auf die Erhöhung der Branntweinsteuer. Der Rest wird durch eine Verbesserung der organisatorischen Einrichtungen des Branntweinmonopols erzielt, die zum erheblichen Teil seit Jahren von der Sozialdemokratie verlangt worden ist.

Die von der Reichsregierung vorgesehene Verschärfung der Erbschaftssteuer, die mit 20 Millionen geschätzt war, ist damit gefallen. Ebenso wird auf weitere 64 Millionen Vermögenssteuer verzichtet.

Dieser Milderung der Besitzbelastung mit etwa 84 Millionen steht aber der Verzicht auf die Biersteuer gegenüber, die in dem Programm der Reichsregierung mit einem Mehrertrag von 165 Millionen enthalten war.

Abgeschlagen ist ferner das Verlangen, die Kürzung der Ueberweisungssteuern an Länder und Gemeinden auf 300 Millionen zu erhöhen.

Es bleibt bei dem Vorschlag, die Ueberweisungssteuern nur um 120 Millionen zu kürzen, womit sich auch der Reichsrat einverstanden erklärt hat. Das Verlangen der Deutschen Volkspartei nach Beseitigung des Steuerprivilegs der öffentlichen Versorgungsbetriebe, die eine Erhöhung der Preise für Wasser, Gas, Elektrizität und den Verkehr zur Folge gehabt hätte, ist trotz der Unterstützung durch andere bürgerliche Parteien

an dem entschiedenen Widerstand der Sozialdemokratie gescheitert.

Die Verhandlungen über die große Koalition.

Zusammenkunft der Parteiführer.

SPD. Berlin, 8. April. **Am Montagnachmittag fand unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine Besprechung der Parteiführer der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und der Bayerischen Volkspartei statt. Von den Ministern waren Hilferding, Stresemann, Dietrich und Schätzel anwesend. Die Sozialdemokratie war durch die Abgeordneten Breitscheid, Wels und Hertz vertreten.**

Der Aussprache lagen die Vorschläge der Finanzsachverständigen der fünf Parteien über den Etat und die Deckungsvorlage zugrunde. Gleichzeitig wurden auch die politischen Konsequenzen erörtert, die sich aus der Annahme dieser Vorschläge durch die beteiligten Fraktionen ergeben. Die Führer der bürgerlichen Parteien wiesen insbesondere darauf hin, daß die Sozialdemokratie bei der Bewilligung der zweiten Rate des Panzerschiffes keine Haltung einnehmen dürfe, die zu einer Gefährdung des Weiterbaues und zu einer Erschütterung der Reichsregierung führen könne.

Am Dienstag haben die Fraktionen das Wort. Um sechs Uhr abends wird dann eine neue Parteiführersitzung stattfinden, die zu dem Ergebnis der Fraktionsverhandlungen Stellung nehmen soll.

Erwähnt muß schließlich noch werden, daß auch in einer von andern Punkten zwischen den Sachverständigen eine Verständigung erzielt worden ist. So soll die Krisenfürsorge, die am 4. Mai ablaufen würde, zunächst bis Ende Juni unverändert verlängert werden. Ferner wurde eine Abänderung der Lex Brüning vereinbart, durch die gesichert wird, daß

der Mehrertrag der Lohnsteuer über 1300 Millionen Mark jährlich hinaus ausschließlich zu sozialen Zwecken verwendet wird.

Es ist die Zuweisung dieser Beträge an die Knappschafts- und die Invalidenversicherung vorgesehen. Dabei dürfte es sich im Jahre 1929 um Beträge von 125 bis 150 Millionen handeln. Auf die Vorlage zur Senkung der Einkommensteuer in den mittleren Stufen wird zugunsten der Einführung des zweijährigen Verlustvortrages Verzicht geleistet. Außerdem waren sich die Unterhändler auch darüber einig, daß die Reichsregierung bis zum Ende der Etatsberatung einen

Gesetzentwurf über die Ruhegehälter von politischen Beamten

vorlegen soll. Endlich soll die Frage der

Einführung einer Pensionshöchstgrenze und der Pensionskürzung durch Abrechnung von Privateinkommen

in einer der ersten Sitzungen des bei Zustandekommen des Kompromisses neuzubildenden interfraktionellen Ausschusses besprochen werden.

Für neu hinzutretende Bezieher werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans auf Wunsch kostenlos nachgeliefert.

Copyright 1926 by Universitas, Deutsche Verlags-Akt.-Ges., Berlin.

Lockruf des Goldes.

Roman von Jack London.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus.

[39]

Als sie an diesem Nachmittag das Bureau verließ, bemerkte er zum erstenmal, wie gut sie gewachsen war, und daß sie sich zu kleiden verstand. Er kannte nichts von den Einzelheiten der Frauenkleidung und sah denn auch nichts an ihrer hübschen Bluse und dem gutsitzenden Rock. Er sah nur die Wirkung im allgemeinen. Sie sah aus, wie man aussehen mußte. Aber das kam eben daher, daß nichts Auffallendes an ihr war.

„Netter kleiner Käfer", war sein Urteil, als die Kontortür sich hinter ihr schloß.

Als er ihr am nächsten Morgen Briefe diktierte, bemerkte er, daß ihr Haar hellbraun mit einem Goldschimmer war. Die blasse Sonne ließ das Gold wie schwelendes Feuer schimmern, was sehr anziehend war. Er wunderte sich, daß er dieses Spiel der Natur noch nicht beachtet hatte.

Mitten im Briefe kam derselbe Satzbau vor, der am vorigen Tage den Zwischenfall veranlaßt hatte. Er erinnerte sich der Grammatik und diktierte den Satz in derselben Weise, wie sie ihn verbessert hatte.

Fräulein Mason blickte schnell auf. Sie tat es ganz unwillkürlich und tatsächlich überrascht. Im nächsten Augenblick senkte sich ihr Blick wieder. Aber in dieser Sekunde hatte Daylight bemerkt, daß ihre Augen grau waren. Später fand er heraus, daß zuweilen ein goldener Schimmer in ihnen sein konnte; aber fürs erste genügte, was er gesehen, um ihn zu überraschen, denn er wurde sich plötzlich klar, daß er bisher immer geglaubt hatte, eine Brünette müsse auch braune Augen haben.

Als er eines Tages an ihrem Schreibtisch vorbeiging, fand er einen Band Gedichte von Kipling und guckte verblüfft auf die Seiten.

„Sie lesen gern, Fräulein Mason?" fragte er und legte das Buch wieder hin.

„Ja," lautete die Antwort, „sehr."

Ein andermal war es ein Buch von Wells „The Weels of Chance".

„Wovon handelt es?" fragte Daylight.

„Ach, es ist nur ein Roman, eine Liebesgeschichte."

Sie schwieg; er aber blieb wartend stehen, und sie fühlte, daß sie noch etwas sagen mußte.

„Es handelt von einem kleinen Londoner Kommis, der in den Ferien einen Ausflug macht und sich in ein Mädchen verliebt, das sehr hoch über ihm steht. Ihre Mutter ist eine beliebte Schriftstellerin und so weiter. Die Situation ist sehr eigenartig und traurig, teilweise direkt tragisch. Möchten Sie es lesen?"

„Kriegt er sie?" fragte Daylight.

„Nein, das ist es ja eben. Er war nicht — —"

„Er kriegt sie nicht, und da lesen Sie dreihundert Seiten, bloß um das herauszufinden?" murmelte Daylight erstaunt.

Fräulein Mason ärgerte sich, war aber doch belustigt.

„Sie sitzen ja auch stundenlang da und lesen Bergwerks- und Geschäftsberichte", erwiderte sie.

„Aber davon habe ich was. Das ist Geschäft und ganz was anderes. Ich schlage Geld daraus. Was haben Sie von Ihren Büchern?"

„Neue Gesichtspunkte, neue Ideen, Leben."

„Das ist alles nicht einen Pfennig wert."

„Das Leben ist mehr wert als Geld", meinte sie.

„Mag sein", sagte er mit einem Unterton männlicher Duldsamkeit. „Solange man Freude daran hat. Das ist meiner Ansicht nach das Wesentliche; aber über den Geschmack läßt sich nicht streiten."

Trotz seiner Ueberlegenheit hatte er eine Ahnung, daß sie eine Menge wußte, und zugleich das Gefühl, daß er ein Barbar war, der hier den Zeugnissen einer mächtigen Kultur gegenüberstand. Ihm war Kultur etwas Wertloses, aber er hatte dennoch immer wieder eine unbestimmte Vorstellung, daß sie mehr bedeutete, als er sich denken konnte.

Einige Tage später bemerkte er wieder ein Buch auf ihrem Schreibtisch. Diesmal blieb er nicht stehen, denn er hatte den Einband erkannt. Es war das Buch eines Zeitungskorrespondenten über Klondike, und er wußte, daß von ihm darin die Rede war, und zwar in einem sensationellen Kapitel, das vom Selbstmord einer Frau handelte, an dem er die Schuld tragen sollte.

Seitdem sprach er nicht wieder mit ihr über Bücher. Der Gedanke, daß sie irrige Schlüsse aus dem betreffenden Kapitel gezogen haben mußte, ärgerte ihn um so mehr, je unverdienter es war. Das war denn doch der Gipfel: er — Burning Daylight — ein Herzensbrecher, und eine Frau sollte sich aus Liebe zu ihm das Leben genommen haben! Er kam sich selbst wie der unglücklichste Mensch vor. Es war ja aber auch schreckliches Pech, daß gerade dieses Buch von all den tausenden, die es auf der Welt gab, seiner Sekretärin in die Hände fallen mußte. Einige Tage hatte er jedesmal, wenn er mit Fräulein Mason zusammen war, ein unangenehmes Gefühl von Schuldbewußtsein, und einmal bemerkte er, wie sie ihn merkwürdig forschend betrachtete, als wollte sie ermitteln, was für eine Art von Mann er wäre.

Er erkundigte sich bei Morrison, dem Kontoristen, der erst seiner persönlichen Antipathie gegen Fräulein Mason Luft machen mußte, ehe er das wenige, was er wußte, berichtete.

„Sie stammt aus Siskiyou. Es läßt sich gut mit ihr zusammen arbeiten, gewiß, aber sie ist sehr von sich eingenommen — exklusive, verstehen Sie."

„Wie äußert sich das?" fragte Daylight.

„Ja, sie fühlt sich zu gut, um mit ihren Kollegen zu verkehren. Ich hab' sie ein paarmal eingeladen, ins Theater und so. Aber es ist nichts zu machen. Sie sagt, daß sie viel Schlaf braucht und nicht spät aufbleiben kann und einen weiten Weg bis Berkeley — da wohnt sie — hat."

Dieser Teil des Berichts gefiel Daylight ausnehmend. Sie war etwas Besonderes, daran war nicht zu zweifeln. Aber Morrisons nächste Worte schlugen ihm eine böse Wunde.

„Das ist aber alles Unsinn. Sie läuft immer mit Studenten herum. Ins Theater gehen, das kann sie nicht, weil sie zuviel Schlaf braucht; aber mit denen tanzen, das kann sie immer. Ich finde, das ist ein bißchen zu vornehm für eine Bureaudame. Und dann hält sie sich noch ein Pferd. Sie reitet und treibt sich immer in den Bergen drüben herum. Ich habe sie selbst eines Sonntags gesehen. O, sie will hoch hinaus, und ich möchte bloß wissen, wie sie das macht. Mit fünfundsechzig Dollar im Monat kommt man nicht weit. Und dabei hat sie noch einen kranken Bruder."

„Wohnt sie bei ihrer Familie?" fragte Daylight.

„Nein, sie hat keine. Die Leute sollen übrigens mal wohlhabend gewesen sein, wie ich gehört habe. Sie müssen es gewesen sein, sonst hätte der Bruder nicht die Kalifornien-Universität besuchen können. Ihr Vater hat eine große Viehfarm gehabt, ließ sich aber in dumme Minenspekulationen ein und ging pleite, ehe er starb. Ihre Mutter war schon